



Jahresgruppe

Das Herz der Schule neu entdecken



Leittext

Präsenz

Körperliche, emotionale und mentale
Gegenwärtigkeit im Schulalltag

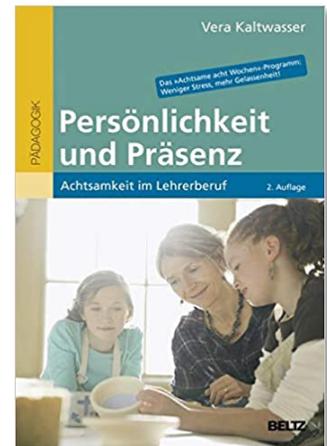
Dr. Karlheinz Valtl

2024.05

1. Was ist eigentlich *Präsenz*?

Mehrere Bücher zu Achtsamkeit in der Schulpädagogik führen das Wort *Präsenz* im Titel, enthalten aber kein Kapitel, ja nicht einmal einen Absatz dazu, was *Präsenz* eigentlich ist. Sie setzen einfach voraus, dass die Leser:innen wissen, worum es dabei geht. (Eine zweite Erklärung wäre, dass das Wort derzeit gut klingt und deshalb aus verlegerischen Gründen im Titel erscheint – aber lassen wir das einmal beiseite.) Warum also wird angenommen, dass die adressierte Zielgruppe weiß, was *Präsenz* ist?

Dazu eine persönliche Reflexionsfrage vorweg: Weißt du, was *Präsenz* ist, wenn du diesen Text hier liest? Was genau ist deiner Meinung nach „*Präsenz*“? – Vielleicht magst du dir, bevor du weiterliest, die Mühe machen, darauf einige kurze Antworten zu formulieren.



Präsenz ist offensichtlich etwas, was sich schwer erklären lässt, was aber relativ deutlich erfahren wird, *wenn* es da ist. Wenn wir präsent sind, spüren wir es, und ebenso, wenn andere präsent sind. Die *Präsenz* ist dann wie mit Händen zu greifen und unmissverständlich da. Wir sind erreichbar an der Schnittstelle zur Außenwelt, gehen in Kontakt, nehmen alles wahr, sind aktionsbereit, mitfühlend, aufmerksam und vieles mehr. Gute Lehrer:innen spüren es auch, wenn ihre Schüler:innen präsent sind, d. h. wenn sie mit ihrer Aufmerksamkeit, ihrer Intelligenz, ihrem Engagement, ihrem Interesse und ihrer Interaktionsbereitschaft anwesend sind. Solche Momente sind dicht und fokussiert, spannungs- und energiegeladen, es kann Neues entstehen und geht um etwas – und gefühlt sind alle voll dabei und niemand will weg. Wenn das in der Schule passiert, dann werden Fragen und Antworten nicht mehr inszeniert als didaktische Kommunikationsspiele, sondern sie sind wirklich und echt. Die Beteiligten „wollen es wissen“.



Allerdings sind das auch genau die Momente, die in der Schule beklagenswert selten sind – und das, obwohl sie genau den Zustand markieren, in dem Lernen am leichtesten und tiefsten stattfinden kann. Denn Lernen kann nur in der Gegenwart stattfinden, in der offenen *Präsenz* des Hier und Jetzt. *Präsenz* ist daher ein wesentliches Element in den „fruchtbaren Momenten im Bildungsprozess“, von denen Friedrich Copei vor einem Jahrhundert sprach, ebenso wie beim „Sich-Versammeln um die großen Unterrichtsgegenstände“ (*gathering around great things*), für das Parker Palmer vor 30 Jahren warb. *Präsenz* macht einen Teil des Phänomens *Flow* aus, über das Mihály Csíkszentmihályi um etwa dieselbe Zeit schrieb, in dem die Lernenden/Handelnden über sich selbst und die Zeit vergessen und ganz bei der Sache sind, und *Präsenz* ist auch – um auf einen etwas anderen Schauplatz zu wechseln – ein Moment von „the zone“, einem Geisteszustand, von dem Meditierende berichten, in dem der Geist ungetrübt und transparent ist und tiefere Einsichten zugänglich werden (und manche Erfahrungsberichte gehen noch weiter und beschreiben diese Erfahrung von *Präsenz* als einen Zustand der Grenzenlosigkeit und der Auflösung der Dualität von Ich/Nicht-Ich).

Wenn also *Präsenz* wirklich da ist, dann ist sie leicht zu erkennen. Aber das heißt nicht, dass sie leicht herzustellen ist. Ja vielleicht kann man sie überhaupt nicht „machen“, weil es sich um Momente des Seins handelt, in denen sich etwas zeigt, ereignet und offenbart, was sich unserer Verfügung entzieht und was nur von sich aus geschehen kann, also spontan, aus eigener Quelle (*sua sponte*). Wir können höchstens Umstände schaffen, in denen sich *Präsenz* begünstigen leichter ereignet, und wir können uns langfristig darauf vorbereiten – das sehen wir uns näher an in Kap. 4.

Aber jetzt wissen wir immer noch nicht genau, was *Präsenz* ist und wie wir sie definieren oder umschreiben können.

2. Die zwei Formen von Präsenz

Also fragen wir noch einmal: Was ist eigentlich Präsenz? Nach dem Online-Wörterbuch *Oxford Languages* ist Präsenz:

1. Bildungssprachlich: Anwesenheit, [bewusst wahrgenommene] Gegenwärtigkeit (wie z. B. in "starke militärische Präsenz") und
2. Umgangssprachlich: körperliche Ausstrahlung[kraft] (wie z. B. in "eine Schauspielerin mit/von umwerfender Präsenz").

In einer ähnlichen Zweiteilung fassen Aschemann und Russ-Baumann (2022) ihre pädagogische Analyse von Präsenz zusammen: Präsenz kann entweder das ‚im Hier und Jetzt-Sein‘ oder eine bestimmte Außenwirkung/Ausstrahlungskraft bezeichnen.

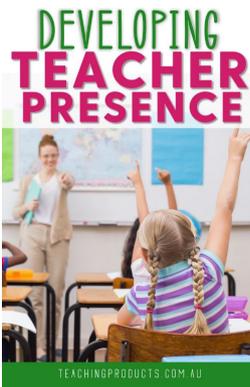
Im Kern kreisen diese beiden Auffassungen oder Formen von Präsenz um die Pole von Tun und Sein, von „Doing Mode“ und „Being Mode“:

1. Man kann „Präsenz zeigen“: Das ist der Pol des Machens und Tuns, also ein instrumentelles Verständnis von Präsenz, das viel mit Selbstbehauptung, Dominanz und manchmal sogar mit Drohung durch Machtmittel zu tun hat. Präsenz in diesem Verständnis beinhaltet Raum einnehmen, sich breit machen und den Raum durch Reden oder Aktivitäten füllen und dadurch andere verdrängen und sie ggf. in ihre Schranken weisen oder einschüchtern.
2. Oder man kann „präsent sein“: Das ist der Pol des Seins, des Verkörperns, der anstrengungslosen Ausstrahlungskraft, die wir weder machen können noch müssen, sondern die wir einfach haben (oder nicht). Es ist das wirkliche Da-*Sein* im gegenwärtigen Augenblick, mit allen Aspekten unserer Person. Dazu zählen:
 - a) unsere Aufmerksamkeit, unsere Wahrnehmung, unser Wissen und unser Denk- und Urteilsvermögen (kognitive Präsenz)
 - b) unsere Gefühle, unsere emotionale Berührbarkeit, unser Mitgefühl und unsere „Intelligenz des Herzens“ (emotionale Präsenz) sowie
 - c) unsere körperliche Gegenwärtigkeit im physischen Raum, mitsamt unserer körperlich-organismischen „Kondition“, Kraft und Einsatzbereitschaft (physische Präsenz).

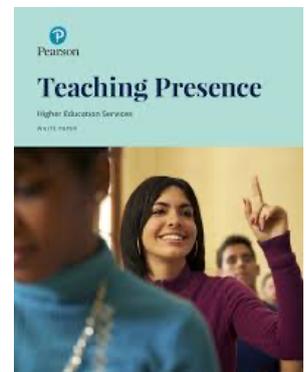
Interessanterweise erinnert dieser letzte Punkt des physischen Aspekts von echtem Präsent-*Sein* (2c) etwas an das zuvor beschriebene instrumentelle Verständnis von Präsenz-*Zeigen* (1). Im Grunde ist das forcierte Machen und Zeigen von Präsenz (wie in Punkt 1) eine egoische Imitation des anstrengungslosen Präsent-Seins (wie in Punkt 2). Es ist der Versuch, das Fehlen einer essenziellen Qualität unseres Wesens durch fortgesetztes Machen zu kaschieren und diese Qualität durch etwas ihr Ähnliches zu ersetzen und zu imitieren (ähnlich, wie wir das bereits im Verhältnis von Mitgefühl zu Mitleid kennengelernt haben).

Es liegt auf der Hand, dass wir in der Pädagogik vor allem die Seinsqualität von Präsenz anstreben, während das „Machen“ von Präsenz angesichts der Unmittelbarkeit der pädagogischen Interaktion eher hilflos wirkt. Es ist ein leicht zu durchschauender Versuch, etwas, was nicht da ist, zu imitieren, zu „faken“. Das erinnert nicht nur zufällig an die alte Diskussion über pädagogische Autorität. Diese ist im Kern eine personale Beziehungsautorität (beinhaltet also Ausstrahlungskraft, Wissen, Können, Vertrauen, Fürsorge, Förderung usw.), ihr Fehlen wird aber leider oft durch die Demonstration von „Amtsautorität“ überbrückt (was den Einsatz von Machtmitteln, Dominanz und Einschüchterung beinhaltet). Auch im Kontext von Autorität schafft das ein Klima, das dem Lernen nicht zuträglich ist.





Einen neuen Akzent erhielt die Diskussion über Präsenz in der Pädagogik durch den Online-Unterricht seit Corona. Diese Diskussion dreht sich um die Frage, ob und wie in Online-Veranstaltungen die Präsenz der Lehrkraft und des Unterrichtsprozesses gestärkt werden kann. Allein schon die Tatsache, dass es diese Diskussion gibt, deutet auf ein Problem hin: Es ist für beide Seiten, Lehrer:innen wie Schüler:innen, im Online-Unterricht besonders schwierig, präsent zu sein, und viele Lehrkräfte wissen nicht recht, wie sie diesen Unterricht ansprechend gestalten sollen, um die Schüler:innen bei der Stange zu halten. Die Vorschläge, die in der Literatur dazu gemacht werden, wirken dann auch eher wie Küchenrezepte zu der Frage: Was tun, wenn eine bestimmte Zutat fehlt? Wie lässt sie sich ersetzen oder wie kann ihr Fehlen vertuscht werden?



Die Tipps, die den Lehrpersonen gegeben werden, sind dann auch eher holzschnittartige Handlungsrezepte. Im Kern sind sie Versuche, etwas zu „machen“, was nicht gemacht werden kann, weil es um eine Seinsqualität geht. Die Handlungsempfehlungen können im besten Fall nicht mehr sein als Imitationen und Surrogate. Und im schlechteren Fall handelt es sich um Tipps zur Selbstdurchsetzung von Lehrpersonen, um rigide Techniken der Dominanz und um nur wenig verbrämte Formen autokratischer Führung. Manche der Beschreibungen von Präsenz, wie z. B. im Kontext der sog. *Neuen Autorität*, lesen sich tatsächlich ähnlich wie die im Beispiel des Online-Lexikons zitierte „starke militärische Präsenz“. Von der lebendigen Begegnung, von Engagement und Interesse und den vielen anderen Charakteristika von Präsenz in der pädagogisch fruchtbaren Bedeutung von „ganz im Hier und Jetzt sein“ ist dann nicht mehr viel zu spüren. Stattdessen geht es primär darum, die Ordnung und äußere Struktur von Unterricht aufrechtzuerhalten und Kontrolle auszuüben.



Diese aktuelle Diskussion ist in der englischsprachigen Literatur stark vertreten (siehe dazu die Buchcover auf dieser Seite) und kreist um die Zentralbegriffe *teaching presence*, *classroom presence* und *teacher presence*. Sie führt allerdings eher weg von dem Thema, um das es uns in diesem Leittext geht: der Präsenz der Lehrperson als Seinsqualität im Hier und Jetzt. Dieses Verständnis – das wir uns im folgenden Kapitel ansehen werden – wird in der englischen Literatur unter dem Begriff *presence in teaching* angesprochen.



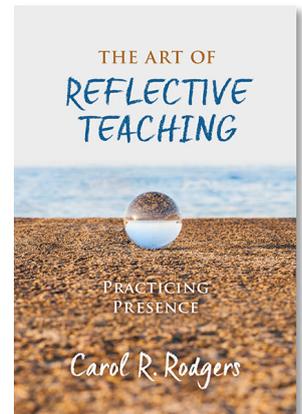
Zur Abbildung: Hier wird zwar *teacher presence* im Sinne einer Seinsqualität angesprochen (*who we are in the classroom*) und sie wird als das Wichtigste (*most important part*) bezeichnet, aber eben

- reduziert auf den Rahmen von Classroom Management (vulgo: Disziplinierung),
- zentriert auf die Lehrperson (während die Schüler:innen eher zum Publikum degradiert und kaum sichtbar sind),
- fixiert auf das Verhalten der Lehrperson (setze bestimmte Strategien ein, dann wirkst du präsent und kannst dich durchsetzen),
- womit letztlich eine dompteurhafte Vorstellung von Lehrer:in-Sein gefördert wird.

(Quelle: <https://humanconnections.com.au/conscious-classroom-management-sydney/>)

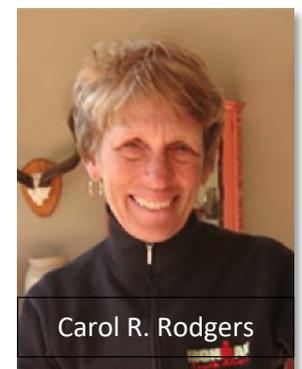
3. Pädagogische Präsenz als Seinsqualität

Die ansprechendste Monografie zum Thema pädagogische Präsenz als Seinsqualität ist für mich das Buch *The Art of Reflective Teaching. Practicing Presence* von Carol R. Rodgers (2020), das auf der älteren Analyse von Carol Rodgers und Miriam Raider-Roth *Presence in Teaching* (2006) aufbaut. Aus diesem älteren Aufsatz möchte ich im Folgenden einige Stellen zitieren, die mir (K.V.) besonders wichtig erscheinen und die euch vielleicht dazu motivieren, den [ganzen Aufsatz](#) zu lesen.



Der Ausgangspunkt des Ansatzes von Rodgers & Raider-Roth ist bezeichnenderweise zunächst einmal die Perspektive der Schüler:innen und der tiefe und langfristig inspirierende Wert, den die Präsenz der Lehrperson für die Heranwachsenden hat. Dann erst geht die Analyse zur Perspektive der Lehrer:innen über und zeigt, dass sich deren Präsenz aus drei Quellen speist:

1. aus der Verbundenheit mit sich selbst: in dieser spiegeln sich Angstfreiheit, Persönlichkeitsintegration und Ich-Stärke von Lehrer:innen,
2. aus der Verbundenheit mit den Schüler:innen: diese beruht auf einer authentischen Beziehung zu den Schüler:innen und auf einer von Fürsorge getragenen ethischen Grundhaltung ihnen gegenüber, und
3. aus der Verbundenheit mit den Unterrichtsinhalten: diese beruht auf der Voraussetzung, dass Lehrpersonen die Inhalte so weit verinnerlicht haben, dass sie nicht mehr alle ihre Aufmerksamkeit binden dass ihnen auf einer tieferen Ebene klar ist, was das wirklich Wichtige und Bildende an den jeweiligen Inhalten ist.



Es folgen nun einige Textauszüge in Zitaten und Zusammenfassungen aus Rodgers & Raider-Roth 2006.

Die Perspektive der Schüler:innen (S. 267)

„Die Erfahrung von Präsenz kennen die meisten aus der Perspektive der Lernenden. Viele von uns sind einer Lehrperson begegnet, die uns sprichwörtlich mit einem Fingerzeig genau das geben konnte, was wir in diesem Augenblick brauchten, nicht mehr und nicht weniger. Einer Lehrperson, die ganz anwesend war, die unsere Bedürfnisse, Stärken und Erfahrungen als Lernende erfassen, verstehen und präzise darauf antworten konnte.

Aus der Sicht der Lernenden ist dies ein Moment der Anerkennung, verbunden mit dem Gefühl, gesehen und verstanden zu werden, und zwar nicht nur emotional, sondern auch kognitiv, physisch und sogar spirituell.

Das vermittelt ein Gefühl von Sicherheit, durch das man es wagt, sich dem Risiko des Lernens auszusetzen, um der Entdeckungen willen, die davon vermittelt werden können. Es kann die freudige Aufregung entstehen, sich selbst im Kontext einer größeren Welt zu entdecken, ohne die Sorge, sich darin zu verlieren.“



Die Perspektive der Lehrer:innen (S. 267)

„Aus der Sicht der Lehrperson ist Präsenz die Erfahrung, mit seinem ganzen Selbst und in voller Aufmerksamkeit hier zu sein und wahrzunehmen, was im Augenblick geschieht.“

„‘Ich muss nicht zu jedem Schüler eine dauerhafte, zeitraubende persönliche Beziehung aufbauen’, schreibt Nel Noddings. ‚Was ich tun muss, ist, gegenüber ... jeder und jedem einzelnen vollständig und nicht selektiv präsent zu sein, wann immer er oder sie mich anspricht. Die Zeitspanne mag kurz sein, aber die Begegnung ist total.‘“

Die drei Dimensionen von Präsenz im Unterricht

1. Präsenz als Verbundenheit mit sich selbst

„Unterrichten erfordert, sich mit den Schüler:innen und ihrem Lernen ganz zu verbinden; die Integrität dieser Verbindung wird durch die Beziehung der Lehrer:in zu sich selbst entweder gefördert oder gefährdet.“

Ein gespaltenes Selbst bei Lehrpersonen bedroht ihre Präsenz:

„In unserer Arbeit als Lehrerbildnerinnen begegnen wir bei jungen Lehrer:innen oft einer Spaltung zwischen sich selbst als ‚Lehrer:in‘ und sich selbst als ‚Person‘. Es gibt ein subjektiv wahrgenommenes (und vielleicht auch real existierendes) Verbot, als persönliches Selbst nicht im Klassenzimmer anwesend sein zu dürfen. Die ‚emotionalen Regeln‘ der Schule sagen den Lehrer:innen, wer sie sein dürfen und sollen, und dies steht oft in einem Spannungsverhältnis zum wahren persönlichen Selbst.“

Präsenz ist eine Frage der Authentizität und Persönlichkeitsintegration:

Desintegration und Spaltung des Selbst führen zur Angst, nicht richtig zu sein, sich als Person in der Schule nicht zeigen zu dürfen, und nehmen so dem Unterricht die Kraft der Präsenz.

Integration aller Anteile des Selbst hingegen führt zu einer Integration der personalen Kraft und Stärke in den Unterricht.

Diese Präsenz hat auch eine Werte-Dimension:

Lehrer:innen, die in dieser Weise präsent sind, treffen Entscheidungen zum Besten der Schüler:innen – und nicht nur zur Erledigung des Stoffes.

2. Präsenz als Verbundenheit mit den Schüler:innen

Präsenz beruht auf einer gelingenden pädagogischen Beziehung

Als Qualitäten dieser Beziehung betonen die Autorinnen besonders:

- Gegenseitigkeit (Reziprozität)
- beiderseitige Empathie und beiderseitige Verletzlichkeit
- Authentizität der Begegnung
- Sehen und Anerkennen des Selbst (des Person-Seins) der Schüler:innen sowie
- das Vertrauen zwischen Lehrer:innen und Schüler:innen, das hierfür fundamental ist.

[Besonders gefällt mir (K.V.) hier der Begriff der beiderseitigen Verletzlichkeit (*mutual vulnerability*) – das zeigt sehr deutlich den Unterschied zu dem in Kap. 2 dargestellten Verständnis von Präsenz als Teil von Classroom Management und strategischer Selbstdurchsetzung: Präsenz ist nicht von Macht, sondern von Verletzlichkeit gekennzeichnet.]

Brüche

Verletzungen und Brüche in der Beziehung sind unvermeidlich. Worauf es ankommt, ist die Fähigkeit, sie wieder zu reparieren. Entscheidend für die Heilung von Brüchen ist das Vertrauen auf beiden Seiten, dass dieses Reparieren möglich und auch zu erwarten ist.

3. Präsenz als Verbundenheit mit den Lehrinhalten

Die absolute Beherrschung eines Unterrichtsgegenstands wird natürlich nie ganz erreicht, aber ein Wissen, das tief genug ist, um das Bewusstsein der Lehrperson von der Beschäftigung damit zu befreien, und das den Schüler:innen einen geeigneten Einstiegspunkt für das Lernen zeigt, ist eine unerlässliche Voraussetzung für Präsenz.

4. Wie entwickeln wir pädagogische Präsenz?

Diese letzte und entscheidende Frage ist erstaunlich leicht zu beantworten: Präsenz im Unterricht kann nicht vorgetäuscht und auch nicht durch einzelne Verhaltensweisen ad hoc hergestellt werden. Sie ist die Fähigkeit der Lehrenden, authentisch als ganze Person im Unterricht anwesend zu sein, sowohl kognitiv als auch emotional, körperlich und kontemplativ-spirituell, und diese Fähigkeit kann nur durch eine **langfristige Persönlichkeitsbildung** erworben werden. Diese speist sich aus zwei Quellen:

- Die eine Quelle ist die systematische Förderung sozial-emotionaler Kompetenzen durch entsprechende Übungen, v.a. durch Meditation und andere Formen der Achtsamkeits- und Mitgeföhlspraxis (vgl. Valtl 2021). Theoretisch ist dies dadurch begründet, dass Achtsamkeit und Mitgeföhlspraxis als Querschnittskompetenzen allen sozial-emotionalen Kompetenzen von Lehrpersonen zugrunde liegen (vgl. Lawlor 2016).
- Die andere Quelle ist das Praktizieren von Präsenz als kontemplativer Praxis im Alltagsleben und im Beruf (vgl. Falkenberg 2012). Wir lernen präsent zu sein, indem wir es immer und immer wieder üben, und zwar in den realen Situationen unseres Lebens.

Wichtig dabei ist, dass wir uns von den unvermeidlichen Rückschlägen nicht entmutigen lassen und dass wir nicht zu den machtförmigen Mitteln des instrumentellen Verständnisses von Präsenz Zuflucht nehmen (das wäre ein Umschiffen der Herausforderung personaler Entwicklung), sondern dass wir das Unterrichten selbst wie auch das sonstige Alltagsleben als einen Pfad der Übung begreifen. Hindernisse und Fehlschläge führen nicht weg von diesem Pfad, sondern sie *sind* der Pfad. Wir erwerben Präsenz durch die Auseinandersetzung mit den äußeren Schwierigkeiten wie auch mit den inneren Themen, die davon getriggert werden. Dazu allerdings braucht es für die meisten von uns den Rückhalt einer Gruppe oder eines Vertrauenskreises (wie z. B. den von *Herz der Schule*), der uns über die Frustrationen und Verletzungen auf diesem Pfad hinweghilft.



5. Literatur

- ASCHEMANN, Birgit / RUSS-BAUMANN, Chiara (2022). Präsenz – was bedeutet das? Online: <https://erwachsenenbildung.at/digiprof/glossar/praesenz.php> (Abruf 07.05.24).
- FREY, Rene (oJ). Neue Autorität und erzieherische Präsenz in sozialpädagogischen Arbeitsfeldern. Ansatz von Haim Omer. Online: <http://www.renefrey.ch/downloadfiles/neue%20autoritaet.pdf> (Abruf 08.05.24).
- LAWLOR, Molly S. (2016). Mindfulness and social emotional learning (SEL). A conceptual framework. In K. A. SCHONERT-REICHL & R. W. ROESER (Hrsg.), *Handbook of Mindfulness in Education: Integrating Theory and Research into Practice* (1. Aufl., S. 65–80). New York: Springer.
- RODGERS, Carol R. (2020) *The art of reflective teaching. Practicing presence*. New York/London: Teachers College Press.
- RODGERS, Carol R. / RAIDER-ROTH, Miriam B. (2006): Presence in teaching. In: *Teachers and teacher education: Theory and practice*, 12(3), 2006, pp. 265-287. Online: https://www.researchgate.net/publication/228338408_Presence_in_teaching.
- VALTL, Karlheinz (2021). Achtsamkeit und sozial-emotionales Lernen. Verbindungslinien in Forschung, Schule und LehrerInnenbildung. In: IWERS, Telse/ ROLOFF, Carola: *Achtsamkeit in Bildungsprozessen*. New York: Springer. Online: www.researchgate.net/publication/350206542_Achtsamkeit_und_sozial-emotionales_Lernen_Verbindungslinien_in_Forschung_Schule_und_LehrerInnenbildung.